Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1864)

Artikel: Aus der Naturlehre

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655469

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schlichten, als auf bemjenigen, wo keine Partei wesentlich gewinnt, sondern beibe verlieren (die eine nur weniger, die andre mehr) und Jammer und Elend der traurigsten und schrecklichsten Art verbreitet wird? Warum muß es immer noch von Zeit zu Zeit fo weit kom-Eben nur um des Eigennutes und der Leidenschaften der Menschen willen. — Würde nach göttlicher Vorschrift unter Einzelnen, fo wie unter Corporationen und ganzen Bölkern jeder Theil auf das Wohl des andern ebenfosehr als auf sein eigenes bedacht sein, so murden wir immer im Frieden leben. Drum thue ein Jeder nach dem Gebot: "Liebe beinen Nächsten wie dich selbst!" Je mehr dies geschieht, desto ferner werden die Gräuel des Arieges bleiben.

Aus der Raturiehre

1. Das Meer im Allgemeinen.

(Fortsetzung vom vorigen Jahr.)

Farbe hat in ein Glas geschöpftes Meerwaffer gar nicht, aber bas Meer im Gangen und Großen fieht meist eigenthumlich grunlichblau aus. Burmeifter erklart biefe Farbe als Wiberschein des über die weite Flache gespannten himmels; humboldt und Gcoresby, welche Beide diesen Gegenstand, Jener in den Tropenmeeren, dieser im nördlichen Eismeere, großer Aufmertfamfeit wurdigten, fommen barin überein, daß bem Meere wirtlich eine eigenthümliche Färbung zugeschrieben werden musse, indem in derselben häusig Beränderungen eintreten, die von den Aenderungen in der Atmosphäre gang ungbhängig sind. Schneller Wechsel der Tiefe oder verschiedene Farbe des Grundes übt bedeutenden Einfluß. Ueber dunkler gefärbten schwarzen Schlammflächen wird das Meer blaulicher, über helleren grauen ober gelben Sandbanken grunlich erscheinen; Milchfarbe charakterisirt im Allgemeinen Die Gegenden, mo bas Senkblei bald ben Grund erreicht. Ziehen graue Wolfen über ben Deran hin, oder bedt bichtes Gewölf ben himmel, so nimmt bas Waffer einen graublauen Ton an, ber in vollständiges Grau übergeht, wenn bichte Regen niedergießen. Die sturmdurchwühlte See pflegt grun zu erscheinen. — Die Olivenfarbe des Meeres an der Ruste von Peru bei Callao rührt von organischen Stoffen her; zahllose Rorallenbanke farben bas rothe Meer rothlich mahrscheinlich ahnliche Ursachen geben bem Meer im Bufen von Californien den Ramen "Purpurmeer," wie benn auch die prachtvolle Erscheinung bes Meerleuchtens thierischen Organismen seine Entstehung verdanft. Wir kommen an späterer Stelle barauf jurud, hier vorerft nur eine Schilderung bieses Naturwunders, wie sie Dr. M. Wilkomm in seinem trefflichen Buche: "Die Wunder des Mifrostops" giebt: "Es war eine wunderschöne Nacht, so warm wie bei uns im Juni, als ich im Dezember 1845 mit einem englischen Dampfer burch die Meerenge von Gibraltar fuhr. Rein Wölfchen trübte bas durchsichtige Schwarzblau bes himmels, an welchem Millionen Sterne mit noch viel hellerem und glänzenderem Lichte als an einem reinen nordischen Winterhimmel strahlten; kein Lüftchen fräuselte die spiegelglatte Fläche bes herrlichen Golfes und ber Meerenge, furz, Alles vereinigte sich, um bas Schauspiel ber leuchtenben See in seiner ganzen Pracht seben zu lassen. So lange unser Schiff ruhig vor Anker lag, mar wenig davon zu bemerken; nur wenn ein Tau, ein Ruber oder irgend ein anderer fester Körper ins Wasser siel, zuckte momentan ein bligähnliches Leuchten durch die dunkle Fluth. Kaum aber griffen die Käder des Dampfers in die Wogen, so entfaltete sich eine Scene, deren Herrlichkeit unbeschreiblich ist und deren Reiz sich in dem Maße steigerte, als sich das Schiff vom Lande entfernte."

"Die breite Kurche, welche der pfeilschnell fortschießende Dampfer in die glatte Kläche ber nachtschwarzen See grub, glich einem Sterne elektrischen, silberglänzenden Feuers, und ließ sich rudwärts bis in die weiteste Ferne verfolgen. Einen viel prachtvollern, ja einen geradezu märchenhaften Anblick gewährten aber die nächsten Umgebungen des Schiffes. Da. wo der Reil des Vordertheiles die Fluth zertheilte, brachen mächtige Garben phosphorescirenden Feuers aus der dunklen Tiefe empor, erhoben sich in tausend Garben über die Oberfläche und fielen in zahllosen, silberweißen Lichtbuscheln wieder auf dieselbe hernieder. Wo aber die mächtigen Raber das Wasser zu weißem Schaume germalmten, ba schienen die aligernden Wogen sich in lauter Brillanten aufzulösen, denn ein jeder der Millionen Trot fen, welche von den Rädern in die Luft emporgeschleudert wurden und dann wieder als feiner Regen auf die Oberfläche bes Meeres zurückfielen, glich einem geschliffenen Diamanten, inbem er mit farbigem Glanze burch die nächtliche Dämmerung leuchtete. röthliche Klammen zuckten fortwährend mit veränderlichem Lichte im ganzen Umfreise des Schiffes burch bie burch einander geschütteten Wogen, beren jede mit einem frahlenden Lichtbiadem gefront erschien, und soweit bas Wasser bie Seiten bes Schiffes benetzte, zeigte sich letteres von einem breiten, silberglanzenden Reif umgeben. Bis gegen Mitternacht, bis tief in die Meerenge hinein mahrte dieses prachtvolle, unaufhörlich wechselnde Wasserfeuerwerk: Telbst das helle Licht des Vollmondes, der einige Stunden nach unserer Abfahrt aus dem Meere emportauchte, vermochte seinen Glanz nicht völlig zu verlöschen."

Mit der Färbung des Meeres in fehr nahem Zusammenhange steht seine Durchsichtigkeit. Im Allgemeinen weit größer, als sie in dem mit fremden Theilen reich vermischten Flugwasser gefunden wird, — das Licht bringt nach der Aussage der Tauder 50-60 Fuß und noch tiefer unter ber Meeresfläche ein, - nimmt sie um so mehr zu, als wir uns von dem Gestade entfernen. Um größten ist sie im nördlichen Eismeere, wie Rapitain Wood in der Nähe von Newaja Semlja bei einer Tiefe von 80 Faben (480 Kup) nicht allein ben Boden sehen konnte, sondern auch die auf demselben liegenden Muscheln doutlich erkannte, und in einigen Busen des atlantischen Oceans. Die außerordentliche Rlarheit des Wassers bei den westindischen Inseln im caribischen Meere erfreut jeden Seefahrer. Bei einer Tiefe von 60 Kuß ist der Grund noch ziemlich beutlich erkennbar; Admiral Milan erblickte benfelben sogar bei einer Tiefe von 150 Fuß. Das Kahrzeng bewegt sich auf einer frystallenen Flussigfeit, in welcher es wie in ber Luft zu schwimmen scheint. Auf dem reinen weißen Sande des Bobens sieht man jede Rleiniakeit und das Ange weilt entzuckt auf dem bunten Leben und Weben der Tiefe, an dem taufenderlei Gewürm, Seeigeln, Seesternen, Seeschnecken und Muscheln ber manniafaltigsten Art und Größe. Dazwischen schwimmen schillernde Fischlein und brennend Roth und reinftes Blau, Grun und Grau, Silber und Gold spielt neben und durcheinander. Dann schwebt das Schiff über ganzen Waldungen von herrlichen Seepflanzen bahin; Korallen und bunte Schwämme wiegen in den Wellen sanft hin und wieder. Das Auge täuscht fich

beständig in der Beurtheilung der Tiefe; Pflanzen, welche kaum mit einem Ruder von 10

Fuß zu erreichen sind, glaubt man mit ber Band faffen zu konnen.

Was die Temperatur des Meeres betrifft, so ist Rücksicht zu nehmen zunächst auf bie Wärmeverhältnisse der auf den Oceanen vorherrschenden Luft, bann auf die ber Meeresoberfläche selbst, und endlich auf die Meereswarme verschiedener Tiefen. Von tüchtigen Reisenden sind die Aequatorial- und Polarmeere befahren worden, welche nach diesen Richtungen zahlreiche Beobachtungen und Untersuchungen gemacht haben, aus benen sich ergiebt. daß im Ganzen die oceanische Lufttemperatur eine viel gleichmäßigere und — in großen Entfernungen von den Ruften — bei weitem weniger täglichen Schwankungen unterworfen ift, als die Lufttemperatur des festen Landes. Auf dem Aeguatorialmeere g. B. beträat die Differenz des Maximums und Minimums der Temperatur eines Tages höchstens 1-2 Grad, mahrend sie auf bem Lande 5-6 Grad beträgt; in der gemäßigten Zone, zwischen bem 25. und 50. Breitengrade, ist biefer Unterschied nur 2 bis 3 Grad, mahrend ber auf bem Lande sehr viel beträgt (in Paris manchmal 12 bis 15 Grab). Meeresfläche zeigt im Allgemeinen außerhalb des Einflusses der Strömungen eine etwas höhere Wärme als die mittlere Temperatur der Luft. Peron stellt als Regel auf, daß bie Temperatur des Meeres um Mittag etwas niedriger fei, als die der Luft, um Mitternacht stets etwas höher: Morgens und Abends ständen beide gleich. Ueber das Verhalten bes Meeres in verschiedenen Tiefen haben mancherlei Untersuchungen bargethan, daß bie Temperatur des Meerwassers von der Oberfläche an abwärts Anfangs langsam, bann rasch abnimmt und schon bei einer Tiefe von 600 Fuß um 4-17 Grad niedriger gefunden wird. Diese Wärmeabnahme geht indeg nur bis zu einer gewissen Tiefe, in welcher die Temperatur constant bleibt, die aber in noch größerer Tiefe abermals steigt. Dieses Resultat steht sicher für die heiße und gemäßigte Bone bes Oceans. Roß u. A. mehr nahmen bei ihren Untersuchungen in der Tiefe eine erhöhte Warme mahr; während an der Oberfläche bie Temperatur nicht über 0 Grad war, fanden sie dieselbe 700 Fuß tiefer um 2-3 Grad gestiegen. Nach Dumont d'Urville hat das Meer bei einer Tiefe von 3600 Kuf und darüber unter allen Breiten eine unveränderliche Temperatur von 3-4 Grad R.

Nowak stellt in seinem Werke "der Ocean" die Ansicht auf: "Das Meer bezieht den bei weitem größern Theil seiner Wärme nicht aus der Atmosphäre, nicht von der Sonne her, sondern aus seinen eigenen geheimnißvollen Tiefen," eine Ansicht, die ganz neu, aber

burch eine Menge Thatsachen fast unumstößlich gemacht ist. —

Hier noch einige allgemeine Betrachtungen!

Das Meer, das ungemessen und unabsehbar die Beste der Erde umrauscht, weckt eine Fülle von Gedanken und Gefühlen in der Menschenbrust. Wenn es so einsam und öde als weite Wasserwüste vor uns liegt, so steigen zugleich die überwältigenden Vorstellungen des Erhabenen, Unendlichen und Gefahrvollen in der Seele auf, ein düsterer Bann nimmt uns gefangen, wir sühlen uns an die glasichte, durchsichtige Fläche gefesselt, der Blick möchte, kann sich aber nicht abwenden. Bei reiner Luft und schwachem Winde dagegen gewährt das Meer einen heitern, Gemüth und Phantasie freundlich anregenden Anblick. Die ewige Bewegung der weiten Fläche, wodurch dieselbe gleichsam belebt erscheint, belebt auch den Betrachter; die schrankenlose Weite giebt ein Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit, daß wir es leicht begreislich sinden, wie es den Seemann unwiderstehlich aus den Kreisen behaglichen Daseins immer und immer wieder hinaus auf die wogende Fluth zieht. Weiß

er ja doch, daß hier, wie auf dem Lebensmeere, wenn der Schiffbrüchige in die rasenden Wogen geworfen wird, eine unsichtbare Sand in den glücklichen Hasen leitet; daß, "wohnte er auch an den äußersten Enden des Meeres, des Herrn Hand ihn lenket und Seine Rechte ihn hält!"

2. Die Meeresfüsten.

Wir stehen am Meeresgestade. Es ist ein großartiger Anblick, zum ersten Male das Auge über die weite Fläche streifen zu lassen! Die Sonne hat sich mit glühenden Wangen aus dem fühlen Fluthenbett gehoben; still und lautlos ruht die unendliche Fläche im Purpursglanz des Morgens. Die frische Farbe des Elementes, das sich unbegrenzt hinausdehnt, thut dem Auge ungemein wohl, und man ermüdet nicht, dem Spiele der beweglichen Fläche zuzusehen, welches unzählige Wellen von vielfacher Höhe und Breite entstehen und vergehen läßt. Die Phantasie hat einen weiten, Farbe und Ansehen wechselnden Raum der Betrachstung, und freut sich der Täuschung, wenn manchmal in der äußersten Ferne lange Wogenstrecken sich wie große Wiesensstächen oder Wälder darstellen, oder der Schaum der Wellen das Trugbild einer waldumgrenzten Stadt mit weißen Häusern vorsührt, oder wenn ein am Rande des Horizontes erscheinendes Schiff, übermäßig vergrößert, der Thurm einer Stadt oder eine hohe Pappelbaumgruppe zu sein scheint. — Thaut der Abend hernieder, neue Herrslichseiten! "Der Ocean liegt still und groß und hehr, die Sonne sinkt in die krystallnen Fluthen: da baut sich eine Brücke über's Meer aus lichten Strahlen und aus goldenen Gluthen!"

Und wiederum ein Blick unter uns, und wir sehen, wie die Wellen in beständiger Bewegung und Aufregung ans Gestade schlagen, wie sie schaumgekrönt in die Höhe sprizen, und der weiße Gischt unsern Fuß nett. Wie das wogt und wallt, unaufhörlich und unverssöhnt, als wollte das tosende Element uns mit dem Felsen in seinen Schlund hinadziehen. Das ist die Brandung, der ewig nagende Meereszahn an allem Bestehenden. Endlos rollen sie daher, die Wogen, eine immer größer als die andere, bis der größten wieder eine kleine folgt, und das alte Spiel sich erneuert. Spiel — der Ausdruck ist uns eben entschlüpft, aber dürsen wir ihn gebrauchen? Es ist wenigstens ein ernstes, ein fürchterliches Spiel, das die Brandung treibt. — (Fortsetzung im nächsten Jahr.)



Shani File Ing. 2006

grina distination carrier